

Geteilte Ansichten über die Kriegsberichterstattung

Im kleinen Musikvereinssaale begann gestern nachmittags ein *Zyklus überaus anschaulicher Kriegsvorträge*. Sie werden zugunsten des Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht veranstaltet und sollen Kriegsberichterstattem Gelegenheit geben, dem Wiener Publikum ihre Eindrücke auch durch das *lebendige, gesprochene Wort* zu vermitteln. Gestern fand die erste dieser Veranstaltungen statt; sie gewann dadurch besonderes Interesse, daß der Leiter des Kriegspressequartiers General von Hoen die einleitenden Worte sprach *Kriegsberichterstatte* — so führte General v. Hoen in seiner *echt soldatisch kernigen, prunklosen und doch überaus herzlichen* Weise aus — hat es seit jeher gegeben. Im Grunde waren die *germanischen Barden*, welche die denkwürdigen Taten der Helden der Vorzeit besangen, bereits Berichterstatte der Kämpfe von damals; sie bedienten sich freilich bei ihren *Schilderungen des dichterisch getragenen Ausdruckes*. Der gegenwärtige Weltkrieg erfordert eine völlig andere Art der Berichterstattung, als sie vormals üblich gewesen. In früheren Kriegen war es Pflicht und Ehrgeiz des Kriegsberichterstatte, seiner Zeitung möglichst rasch Nachrichten über wichtige Ereignisse zu übermitteln. Diese Aufgabe leisten jetzt auf das exakteste die Berichte der Obersten Heeresleitung, während sich dem Kriegsberichterstatte ein weites *Feld* schriftstellerischer Betätigung durch das *Schildern* der von ihm unmittelbar gewonnenen Eindrücke eröffnet. — —

Somit bliebe, da ja ausdrücklich zugegeben wird, daß die Sachlichkeit der amtlichen Berichterstattung vorbehalten ist, den Kriegsschapseln nichts anderes übrig als germanische Barden zu sein. Tatsächlich führen sie zumeist auch den Vornamen Siegfried. Warum aber erlauben die Heeresleitungen selbst dieses? Man weiß, daß die freiwillig untauglichen Angehörigen des journalistischen Gewerbes, zu denen sich auch ein paar mittelmäßige, aber sonst gesunde Malermeister gesellt haben, bei Kriegsbeginn eingefangen und in einen abgesonderten Raum gesperrt wurden, der Kriegspressequartier heißt, ein Raum, dessen Zugang nur den dort Unbeschäftigten gestattet ist, während wieder die unentbehrliche "Literatur" im Kriegsarchiv sitzt und einige, wie zum Beispiel der Bartsch, sogar auf freiem Fuß schreiben und Deutschland zu Studienzwecken und auf Staatskosten, das heißt für mein Geld, bereisen dürfen. Aber dafür, daß der Bartsch seine gewonnenen Eindrücke los wird, dafür zahlen wir nicht nur gern Steuer, sondern geben auch etwas Gold für Eisen; denn was dem einen recht ist, davon muß der andere Geld kriegen und es ist nicht mehr als billig, daß einem deutschen Mann, der schreiben kann, eben das, was deutschen Männern ehrenvoll ist, Gewinn bringt. Herr Ginzkey, dem der masurische Tod ein gluck-gluck abringt, das der Herr Marcell Salzer zu drolliger Wirkung bringt, und alle die andern Männer, die blond und ungestüm sind und deren geistiger Inhalt der Kampf der andern ist und lachende Lebensbejahung und ein Antrag von Ullstein; alle die Hans Heinze und Greinze und Kienzl und Kunze; die Arams, die nur vier Monate in Sibirien waren und deshalb ihren Charakterkopf auf ein Titelblatt set-

zen; die Strobl, die Ganghofer und alle andern, die aussehen wie eine Mischung aus Gambrinus und Frischauer; alle, so da deutsch fühlen und jüdisch können, sie alle erleben jetzt ihre große Zeit. Sie machen sich, wenn sie auch nicht direkt im Schützengraben sind, sondern nur gelegentlich ihn inspizieren, auf ihre Weise, die zufällig die einträglichste ist, der Allgemeinheit nützlich, und es ist ein Glück, daß noch keiner von diesen stillen Helden des Worts, die bis zur letzten Romanfortsetzung auf ihrem Posten ausharren, in den Papierkorb gefallen ist. So leben wir. Am gemütlichsten ist es aber freilich halt doch im Pressequartier. Es wäre weit gefehlt, sich dieses als ein Ghetto mit Vorschriften, die die Individualität beschränken, vorzustellen. Wo sind die Zeiten! Heute hat keiner zu klagen, und am allerwenigsten einer von jenen, die im Pressequartier dienen. Manchmal läßt man sie gar aus, es gibt Übungen im Freien, Ausflüge, auch nach Wien, und sie werden gelegentlich sogar schockweise an die Front geführt — nicht im Viehwagen wie anständige Menschen, sondern erster Klasse —, um sich von der Gefahr locken zu lassen und im Kugelregen die Herbstzeitlosen zu beobachten, oder sie dürfen einen todwunden Russen photographieren und sich dabei photographieren lassen. In der Regel aber sitzen sie, wieder in Rudeln oder nur schmockweise, im Kaffeehaus eines freundlichen Städtchens, kontrollieren von dort die Vorgänge an vier Fronten und werden wöchentlich einmal mit Nachrichten gefüttert, sei es mit einer "Umklammerung" oder gar einem "Sturm", für den jeder, und selbst einer, der einen Flankenangriff für einen Rippenstoß hält, mit seinem Namen verantwortlich zeichnen darf. Bei Kriegsbeginn war das ohnedies ein wenig verschüchterte Publikum der Meinung, daß solch ein "Kohlfürst" oder "Geyer" oder sonst ein Gewaltiger, den man sich kaum als Strategen im Zwischenakt einer Premiere vorstellen könnte und der nun mit denselben balkendicken Lettern dicht unter dem General v. Stein prangte und etwa verkündete, daß alles gut ist, weil die Stimmung gut ist, und daß diese wieder gut ist, weil das Wetter gut ist — daß ein so hinausgestelltes Individuum ein bisher unbekannter Heerführer sein müsse, der die Welt bald auf den Kopf stellen werde. Nur vom Roda Roda, wiewohl sein Name oft zehnmal auf einer Seite schwertrasselnd und Schrecken verkündend stand, wußte man von vorneherein, daß es sich um einen gewesenen Offizier und bekannten Varietékomiker handle. Ich glaube nun vermuten zu dürfen, daß, ähnlich wie viele andere hohe Militärs auch der Leiter des Kriegspressequartiers, der jetzt zum wohltätigen Zweck die mündliche Tätigkeit seiner Leute einbegleitet hat, ganz und gar meine Meinung über die Existenzberechtigung der seiner Aufsicht anvertrauten germanischen Barden teilt. Wenn mich mein Ahnungsvermögen nicht im Stiche läßt, dürfte er sogar öfter in Rügereden, zu denen ihn die Manieren dieser Kriegsgäste zwingen könnten, in echt soldatisch kerniger, prunkloser und doch überaus herzlicher Weise Zitate aus der Fackel einstreuen. Er hätte ganz recht und ich habe gar nichts dagegen, wenn meine Eindrücke von der Kriegsberichterstattung den Interessenten auch durch das lebendige, gesprochene Wort vermittelt werden. Welcher Mann in öffentlicher Stellung hätte denn heute das Recht, die Presse zu verachten, wenn nicht der Leiter eines Kriegspressequartiers? Der Leser, der sogar die Pflicht zu dieser Verachtung hat, versäumt sie, denn er sieht nur das Resultat, das ihm noch immer nicht verächtlich genug erscheint, ja das ihm imponiert, während der Leiter eines Kriegspressequartiers täglich die Distanz zwischen dem Resultat und den Faktoren lachend bemerken kann. Welchen Rang mag er ihnen nun, wenn er öffentlich über sie zu sprechen hat und nicht mehr meiner, sondern seiner An-

sicht ist, einräumen? Was hält er dann von der Figur des Kriegsberichterstatters?

Er ist der Beobachter der großen Ereignisse an der Front und im *Etappenraum* und wird auf diese Weise der *Vermittler zwischen dem Hinterlande und dem Kampfschauplatze*. Auch die *Kämpfer draußen verstehen die Ereignisse oft erst durch ihre künstlerische Wiedergabe*. Schon in Friedenszeiten wurde von uns und unserem deutschen Bundesgenossen die Bedeutung der Kriegsberichterstattung erkannt. Man hat daher — *bereits im Frieden* — das Kriegspressequartier begründet, während unsere Gegner, *die Bedeutung wahrheitsgetreuer Berichte verkennend*, zu ihrem eigenen Nachteil zunächst die Kriegsberichterstattung ausgeschlossen haben.

Es mag dahingestellt bleiben, ob ein Schützengrabensturm für die, welche ihn mitgemacht haben, erst durch die künstlerische Wiedergabe des Roda Roda genußvoll wird; es ist ganz Ermessenssache, wie gering man die psychische Eindringlichkeit der heute erlebten Taten selbst bei jenen einschätzen will, die sie begehen, und Fachleuten wird man darüber wohl ein Urteil zutrauen können. Sie mögen meine Ansicht über die Kriegsberichterstattung teilen — ich bin ganz ihrer Ansicht über den Krieg. Was aber den Standpunkt unserer Gegner gegenüber der Kriegsberichterstattung anlangt, so dürfte die Sache so klarzustellen sein: Da die Kriegsberichterstatter, wie vorher zugestanden wurde, nur zu "schildern" haben, während sich die Heeresleitungen das Berichten selbst vorbehalten, so könnte den Gegnern bloß vorgeworfen werden, daß sie die Bedeutung der Schmockerei verkennen, wenn sie die Kriegsberichterstattung ausgeschlossen haben, und von den vielen Vorwürfen, die man gegen sie zu erheben pflegt, dürfte dieser sie gewiß mit Recht treffen. Bei ihnen ist jene Verachtung für das widerwärtige Handwerk der Vermittler zwischen dem Hinterlande und dem Kampfschauplatz ziemlich allgemein verbreitet, die bei uns nur den Eingeweihten, den Kennern, wie etwa dem Leiter des Kriegspressequartiers, nachgerühmt wird. (1915)